

Vortrag auf der Tagung: *“Gegner*innenaufklärung – Informationen und Analysen zu Anti-Feminismus”* im Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung am 31.05.2016

Von Jasna Strick

Strategien im Umgang mit Anti-Feminismus: Hate Speech im Internet

Hate Speech lässt sich mit Hassrede, Hasspropaganda oder hasserfüllter Sprache übersetzen. Der Begriff stammt aus der US-amerikanischen Debatte, ist aber auch in politischen Diskursen in Deutschland mittlerweile etabliert. Hate Speech ist „der sprachliche Ausdruck von Hass gegen Personen oder Gruppen, insbesondere durch die Verwendung von Ausdrücken, die der Herabsetzung und Verunglimpfung von Bevölkerungsgruppen dienen.“¹ Konkret: Es geht um: Herabsetzung, Beleidigung, Bedrohung oder auch Gewaltaufrufe, deren Ursache im Hass auf bestimmte Menschengruppen liegt. Es geht um „kollektiv verankerte Abwertung“², also Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Homofeindlichkeit, Transfeindlichkeit, Behindertenfeindlichkeit oder eine andere bestehende Diskriminierungsform. Obwohl der Begriff anderes vermuten lässt, muss Hate Speech nicht zwingend in eine akut emotionale Situation eingebettet sein, sondern kann auch ganz rational vorgetragene Hasspropaganda sein. Hate Speech lässt sich nicht auf einzelne Wörter oder Sätze eingrenzen, sondern ist immer vom Kontext abhängig.

Dass Hate Speech gerade im Netz ein Problem ist, zeigt sich schon, wenn wir uns nur mal Frauen als Betroffenengruppe anschauen: Laut [einer Studie](#) der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) wurden 11% aller Frauen in der EU bereits Opfer von Onlinebelästigung. In der Gruppe der 18-29-jährigen Frauen sind es sogar 20 %. Das Internet erleichtert und beschleunigt die Verbreitung von Hate Speech und macht diffamierende Texte für viele Menschen über lange Zeiträume hinweg sichtbar. Das Internet ist aber nicht die Ursache für Hate Speech.

Antifeministische Strömungen in Deutschland sind stark über das Internet miteinander vernetzt. Antifeministische Vereinen nutzen ihre Web-Präsenzen, um auf ihre Veranstaltungen oder Publikationen aufmerksam zu machen. Foren werden genutzt, um aktuelle Debatten zu führen, Links zu teilen und sich zu vernetzen. Also alles genau wie bei jeder anderen Gruppe, die sich für ein bestimmtes Thema interessiert, auch. Aber die Projekte, Foren oder Social Media Accounts von Anti-Feminist*innen sind eben keinen neutrale Orte, sondern vielfach von verbaler Gewalt durchzogen.

¹ Meibauer, Jörg: Hassrede. Von der Sprache zur Politik, in: Hassrede / Hate Speech. Interdisziplinäre Beiträge zu einer aktuellen Diskussion, hg. v. Jörg Meibauer, Gießen 2013, S. 1.

² o.V.: Wie erkenne ich Hate Speech?, in: Geh sterben! Umgang mit Hate Speech und Kommentaren im Internet, hg. v. Amadeu Antonio Stiftung, Berlin 2015, S. 14.

Gerade Blogs und soziale Netzwerke werden genutzt, um konkret an einzelne Feminist*innen heranzutreten und diese abzuwerten, zu beleidigen oder zu bedrohen.

Für viele feministische Aktivist*innen – und da schließe ich mich selbst ein – ist Hate Speech zum Alltag geworden. Wir sind permanent von einem bedrohlichen Grundrauschen umgeben, viele von uns 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche und über Jahre hinweg. Wir werden oft über längere Zeiträume hinweg gestalkt. Damit meine ich nicht zwingend den juristischen Terminus, sondern die Tatsache, dass wir permanent beobachtet werden und permanent Menschen alles registrieren, was wir im Netz tun, um es gegen uns verwenden zu können. Gerne wird auch auf Belanglosigkeiten mit lästigen Kommentaren reagiert, nur um zu zeigen: Ich bin da und ich weiß, was du tust. Alles kann zum Aufhänger für gewaltvolle Tweets, E-Mails, Blogeinträge oder Kommentare werden. Egal, ob eine Aktivist*in eine politische Kampagne startet, ein Buch schreibt, einen Essay veröffentlicht, in einer Talk Show auftritt oder nur einen Tweet darüber schreibt, dass sie Nahrung zu sich nimmt. Es werden persönliche Informationen über uns gesammelt und gegebenenfalls preisgegeben. Anti-Feminist*innen kontaktieren unsere Arbeitgeber*innen oder das Jobcenter. Wir werden beleidigt und bedroht – mit Gewalt, Vergewaltigung oder dem Tod. Oftmals werden Gewalt- oder Vergewaltigungsszenarien detailliert beschrieben. Vieles davon sind keine direkten Drohungen sondern Formulierungen im Stil von „jemand müsste dich mal“ oder „es wäre doch schade, wenn dir xy passiert“ und damit auch für eine Anzeige bei der Polizei unbrauchbar.

Diese Bedrohungslage hat Folgen: Aktivist*innen ziehen sich zurück, um sich und ihre Angehörigen nicht weiter dieser Gewalt auszusetzen. Notwendige Debatten werden dadurch verhindert, viele Perspektiven sind in Diskursen nicht (mehr) vertreten, weil es schlicht zu gefährlich ist. Die Gewalt wird nur im Netz ausgeführt, Folgen hat sie in allen Bereichen des Lebens. Auch Gewalt, die nur verbal ausgeführt wird, kann gesundheitliche Folgen haben. Vergleichbar sind hier am ehesten die Zahlen, die das Bündnis gegen Cybermobbing herausgegeben hat. Auch wenn Mobbing nur eine spezielle Form psychischer Gewalt ist, so legt diese Studie doch zumindest den Fokus auf Online-Gewalt unter Erwachsenen. Die Hälfte aller Mobbingopfer berichtet von gesundheitlichen Problemen, jedes 10. stuft sich selbst als suizidgefährdet ein. Diese gesundheitlichen Folgen können Persönlichkeitsveränderungen, Verlust des Selbstvertrauens, Angstzustände, Suchterkrankungen, Zwangserkrankungen, Depressionen und jegliche Erkrankungen, die wir von Stress kennen, sein.³

³ Vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e.V. (Hg.): Mobbing und Cybermobbing bei Erwachsenen. Eine empirische Bestandsaufnahme in Deutschland, Karlsruhe 2014.

Und nicht alle Gewalt bleibt im Netz. Dafür brauchen wir uns nur die Fälle von [Elliot Rodger und Anders Breivik](#) anzuschauen, zwei der berühmtesten mehrfachen Mörder, die zuvor im Netz u.a. antifeministische und rassistische Thesen hinterlassen und ihre Taten in Teilen dort angekündigt hatten. Niemand kann garantieren, dass dies nicht wieder passiert. Du weißt nie, ob die Person, die gestern noch Gewaltphantasien auf Twitter gesponnen hat, nicht heute Abend schon vor deiner Tür steht.

Deswegen ist es für mich vor allem wichtig, aufzuzeigen, dass Gewalt im Netz reale Gewalt ist, mit realen Folgen für alle Lebensbereiche. Und die Folgen sind schlimmer als nur die Tatsache, dass jetzt Facebookseiten stärker moderiert werden müssen – auch wenn die aktuelle Diskussion manchmal anderes vermuten lässt. Deswegen müssen wir darüber sprechen, wie Gewalt im Netz vor allem Hate Speech und damit mit Diskriminierung verbunden ist. Und deswegen müssen wir uns darüber austauschen, was wir tun können – persönlich, als Gesellschaft und als politische Akteur*innen.

[Homepage](#) | [Twitter](#) | [Facebook](#)

Jasna Strick ist Autorin, Bloggerin und Vortragende zu den Themen Geschlechterpolitik, Netzfeminismus und Online-Kommunikation. Sie ist Mitinitiatorin des Hashtags #aufschrei, der 2013 mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet wurde. 2016 schrieb sie gemeinsam mit anderen Aktivist*innen das Statement #Ausnahmslos gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus.